

Biographische Einleitung

von

O. Lubarsch.

Mit 9 Textabbildungen und 1 Titelbild.

(*Eingegangen am 10. Juni 1921.*)

Die Zeiten, in denen wir leben mit ihrer nun fast 7 Jahre dauernden Kriegsnot, Bedrückung durch äußere und innere Feinde, der jähre Sturz von einem scheinbar glänzenden Höhepunkte in den tiefsten Abgrund, dies alles hat jeden bewußten und nicht ganz stumpfen Deutschen im Innersten so tief erschüttert, so an den Rand der Verzweiflung gebracht, daß wir in unserer Trauer uns scheuen, Feiern, welcher Art sie auch seien, zu veranstalten, und nach einer inneren Begründung dafür suchen müssen. Aber wir müssen leben und arbeiten, sollen wir nicht ganz untergehen. Dazu brauchen wir Entschlossenheit, Mut und Hoffnung. Die Gegenwart kann uns dies nicht geben, wohl aber die Vergangenheit, die einst Gegenwart war, und die uns die Aussicht auf eine Zukunft, d. h. einen Aufstieg geben soll. So wird es uns zu einem natürlichen, inneren Bedürfnis, Gedenkfeiern zu veranstalten an große Zeiten und große Männer. Wir wissen wohl, daß geschichtliche Abschnitte sich nicht einfach wiederholen und daß es eine Umkehrbarkeit von Ereignissen, eine „ewige Wiederkehr“ nicht gibt, aber wir wollen auch nicht glauben, daß die geistige Schöpferkraft der Deutschen, die im 19. Jahrhundert einen Höhepunkt erreichte, in dauerndem Erlöschen begriffen ist. Wir wissen, daß es in allen Kulturen und besonders bei uns Deutschen Zeiten der Erschöpfung gegeben hat, die einen endgültigen Niedergang befürchten ließen und daß dann doch ein neuer glänzenderer Aufstieg erfolgte. Wir können uns nicht verhehlen, daß die wissenschaftliche Medizin von dem Höhepunkt, den sie bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erreichte, gesunken ist und daß wir keine schöpferischen Geister ersten Ranges an den führenden Stellen mehr besitzen und ein Nachzüglertum herrscht, das vielfach nur mit betriebsamem Sinne Augenblickserfolge zu erreichen sucht. Um so mehr müssen wir versuchen, wenn wir nicht mit zerstörendem Skeptizismus und Fatalismus dem Untergang der Wissenschaft zuschauen wollen, aus der Rückschau neue Wurzeln von Kraft zu gewinnen.

‘ Mir selbst, auf den die Pflicht, das Erbe Rud. Virchows verwalteten zu müssen, als eine schwere Last drückt, scheint es tägliches Bedürfnis, tiefer in seinen Geist und Arbeitsweise einzudringen, nicht um seine

Lehren als einen unverrückbaren Mittelpunkt unseres Denkens und Forschens hinzustellen, sondern ihn im Gegenteil dadurch zu ehren, daß wir über ihn hinaus fortschreiten und wenn nötig, zu einer neuen Reform der Medizin gelangen, wie er sie so kraftvoll verwirklichte. Für die Masse der Ärzte und Mediziner, denen in der Unruhe und Unstetigkeit der täglichen Arbeit, dem aufregenden Getriebe der bis auf das Land sich verbreitenden weltstädtischen Unkultur geschichtlicher Sinn fast ganz abhanden gekommen ist, scheint es mir deswegen nötig, dem Versuch einer Würdigung der ganzen Persönlichkeit und Lebensarbeit Virchows, eine kurze Darstellung seines Lebens vorauszuschicken.

Rudolf Virchow wurde am 13. X. 1821 in dem kleinen pommerschen Landstädtchen Schivelbein geboren, wo sein Vater bis 1828 Stadt-kämmerer war und dann ein kleines Anwesen mit geringem geldlichen Erfolg bewirtschaftete. Der Vater war ein Mann von peinlichem Ordnungssinn, aber durchaus unpraktisch, der höheres geistiges Streben hatte und sehr großen Wert auf eine sorgfältige Erziehung seines einzigen Kindes legte, nachdem er selbst ihm Lesen und Schreiben, wie Virchow selbst schreibt, „fast spielend“ beigebracht hatte. Mit 7 Jahren kam er dann auf die Stadtschule und erhielt bei deren Rektor Privatunterricht in Französisch und Latein. Später wurde er durch die Pastoren Beneckendorff und Gentzkow privatim so weit gefördert, daß er am 1. V. 1835 in die Tertia des Gymnasiums in Köslin eintreten konnte, das er Ostern 1839 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Da sehr frühzeitig die Neigungen des Knaben auf Naturbeobachtung gingen (in seiner Meldung zur Reifeprüfung gibt er an, daß er „schon frühe mit der größten Sorgfalt Bücher, in denen sich Kupfer befanden, durchblätterte und sich deren Bedeutung einprägte, besonders wenn es Abbildungen von Tieren oder Pflanzen waren“), war es begreiflich, daß er das Studium der Medizin ergriff und wohl durch Vermittlung eines Oheims, des Majors Virchow, in die militärärztliche Bildungsanstalt in Berlin, die sog. Pepinière aufgenommen wurde. Von vornherein widmete er sich den Studien mit ungewöhnlichem Ernst und Eifer, so daß er schon im ersten halben Jahr, wie aus den Briefen an seinen Vater hervorgeht, einen Arbeitstag hatte, der von früh 6 Uhr bis abends um 11 Uhr dauerte¹⁾ und die Zahl der wöchentlichen Übungsstunden 54 betrug. Trotzdem fand er noch Zeit, andere als medizinische Vorlesungen zu hören (z. B. bei Rückert über arabische Dichter) und selbst geselligen Freuden zu huldigen. Als ein in einem kleinen Landstädtchen Aufgewachsener ergriff er gerne jede Gelegenheit „aus dem Häuserkoloß in die freie Luft herauszukommen“ und dabei, womöglich, praktische Botanik und Mineralogie zu treiben. Im März 1843 wurde

¹⁾ Virchowbriefe S. 30.

er Charité-Chirurgus (eine Stelle, die der späteren der zur Charité kommandierten Unterärzte der K.W.A. entspricht). Am 21. X. desselben Jahres promovierte er als Dr. med. mit einer bedeutungsvollen Dissertation „*De rheumate praesertim corneae*“. Noch bevor er seine ärztliche Staatsprüfung beginnen konnte — aus geldlichen Gründen hat er erst im Dezember 1845 damit angefangen — wurde er in die Stellung hineingebracht, die für sein ganzes späteres Leben bestimmend geworden ist, es wurden ihm die chemischen und mikroskopischen Untersuchungen an der Charité übertragen und er wurde Ende 1844 Assistent bei Prosektor Dr. Froriep, der ihn zu Untersuchungen über die Venenentzündung und damit zu seinem 1846 veröffentlichten grundlegenden Arbeiten über Thrombose und Embolie anregte. Im Mai und August 1845 hielt Virchow in der Akademie bei offiziellen Gelegenheiten — zu Goerckes Geburtstag und zum 50 jährigen Stiftungstag der Akademie — 2 bedeutsame Reden, in denen er sein medizinisches Glaubensbekenntnis unter scharfen Angriffen auf alle Gegner der neueren Richtung niederlegte, sich dadurch aber die Gunst seiner höchsten militärischen Vorgesetzten, deren Liebling und Verzug er damals war, nicht verscherzte. Freilich waren seine Ausführungen nicht nur neu und kühn, sondern sie waren gestützt durch sichere und überraschende Forschungsergebnisse über die Venenentzündung, die auch seinen bisherigen Gegnern Bewunderung abzwangen, so daß z. B. Ideler, der Direktor der Irrenanstalt der Charité, der ihn, wie Virchow schreibt, „immer aufgezogen hatte wegen seiner Neuerungen“ zugestand, daß der Weg, „ernstlich verfolgt, zu großen Resultaten führen müßte“. Diesen Leistungen und seinen Vorgesetzten hatte es Virchow auch zu danken, daß er 1846 als kaum 25 jähriger als Nachfolger des von Berlin scheidenden Rud. Froriep Prosektor an der Charité wurde, kurz nachdem er die ärztliche Staatsprüfung bestanden. Im nächsten Jahre habilitierte er sich unter dem Dekanat Joh. Müllers, der den größten Einfluß auf ihn gehabt hat, wenn er ihm auch persönlich ebensowenig nahegetreten ist, wie dem berühmten inneren Kliniker Schoenlein, als Privatdozent, bald nachdem er Ende des Jahres 1846 durch seine Kritik des Handbuchs der pathologischen Anatomie von Rokitansky und die darin enthaltenen Angriffe auf die Humoralpathologie die Augen der ganzen gelehrteten medizinischen Welt auf sich gelenkt hatte. Und nun beginnt eine rastlose, wissenschaftliche, reformatorische Tätigkeit; er gründete 1847 mit Reinhardt, unterstützt von dem ihm durch politische Gesinnung befreundeten Buchhändler Georg Reimer das Archiv für pathologische Anatomie, Physiologie und für klinische Medizin, dessen erster Band allein 8 ungemein wertvolle Arbeiten Virchows („Zur Entwicklungsgeschichte des Krebses“, „Über die Reform der pathologischen und therapeutischen Anschauungen

durch die mikroskopischen Untersuchungen“, „Über die akute Entzündung der Arterien“, „Über die pathologischen Pigmente“, „Über weißes Blut“, „Über Faserstoffarten und fibrinogene Substanz“) von



Abb. 2. Virchow als junger Professor 1850.

Virchow enthielt. Er war damit unbestritten der Führer des jungen medizinischen Deutschlands geworden und er bildete einen Mittelpunkt und Anziehungspunkt für die jüngeren und älteren Ärzte Berlins, die eifrigst seine Kurse über pathologische Anatomie besuchten. Wie bekannt er dadurch in weiteren Kreisen Berlins wurde, zeigt die kleine Geschichte, die er in einem Brief vom 27. VI. 1847 an seinen Vater

berichtet, daß eine junge Dame, als sie auf einem Balle seinen Namen erfuhr, ihn fragte: „Ach, da ist das gewiß Ihr Herr Vater, der die Vorträge über pathologische Anatomie hält?“

Die Jahre 1847—49 wurden Jahre angestrengtester Arbeit und Unruhe für Virchow. Wissenschaftliche Aufgaben, literarische und Herausgebertätigkeit — außer dem Archiv leitete er noch zuerst zusammen mit Leubuscher die Wochenschrift „Medizinische Reform“ — und seine Lehrtätigkeit nehmen ihn schon stark in Anspruch — daneben findet er aber noch Zeit für geschichtliche Studien über seine Vaterstadt Schievelbein (Baltische Studien, Jahrg. XIX) und für politische Betätigung, wofür er schon bald nach dem Beginn seines Berliner Aufenthaltes im liberalen Sinne Interesse gewonnen hatte. Besondere Nahrung fanden seine schließlich zum radikalen Sozialismus neigenden Ansichten durch die Erfahrungen, die er bei seinen Studien über den Hungertyphus in Oberschlesien machte, die er im Auftrage des Kultusministers mit dem Geh. Obermed.-Rat Barez im Februar bis März 1848 unternahm. Mit dem Revolutionstage des 18. März gerät er ganz in die Politik, deren Strudel ihn fast zu verschlingen droht und durch die, wenn auch nur für kurze Zeit, auch seine Stellung als Prosektor an der Charité bedroht wird. Ende März 1849 wurde er nämlich wegen seiner unter den Beamten und Angestellten der Charité getriebenen politischen Agitation vom Minister seiner Stellung als Prosektor zum 15. IV. enthoben und ihm seine Dienstwohnung zum 1. V. gekündigt. Aber noch bevor die Absetzung in Kraft getreten war, wurde die Maßregel zurückgenommen und auf die Entziehung der Dienstwohnung in der Charité beschränkt. Virchows Stellung in der Ärzteschaft und in der ganzen Wissenschaft war doch bereits eine derartig mächtige geworden, daß der Minister und der Direktor der Medizinalangelegenheiten sich mit Virchows Versicherung, sich künftig der politischen Einwirkung auf die Charité und deren Beamte enthalten zu wollen, begnügten. Ebenso beteiligte sich Virchow stark und in führender Stellung an den Bestrebungen der Nichtordinarien der preußischen Universitäten, Einfluß in Fakultäten und Senaten zu erlangen und so war sein ganzer Tag ausfüllt teils durch politische, teils medizinische Beschäftigungen. „Vormittags“, schreibt er am 1. VII. 1848, „fesseln mich meine Amtsgeschäfte und mein Cours und ich kann höchstens mal eine Zeitung lesen; nachmittags habe ich allerlei Commissionssitzungen, abends Versammlungen aller Art.“ Welcher Art diese waren, ergibt sich aus der folgenden Zeile des Briefes: „Bezirksvereine, Clubs, Handwerker- und Maschinenbauarbeitervereine.“ — Aber schon nahte sich die Zeit, wo zum Glück für Virchow und die Wissenschaft er aus dem unruhigen politischen Strudel befreit werden sollte. Seit Januar 1849 hatte die medizinische Fakultät der Universität Würzburg ihr Augen-

merk auf Virchow gerichtet und im März beim Ministerium in München den Antrag gestellt, ihm die erste ordentliche Professur für pathologische Anatomie in Deutschland zu übertragen. Zwar traten auch hier der Berufung aus politischen Gründen Hindernisse entgegen und es dauerte noch bis Ende August des Jahres, ehe das Ernennungsschreiben für ihn eintraf. Gleichzeitig — im Mai des Jahres — spielte eine Berufung nach Gießen und es ist bemerkenswert, wie auch hier Virchows Teilnahme an der Politik gewisse Schwierigkeiten schuf; die Fakultät nannte ihn an zweiter Stelle, teilte ihm aber mit, daß sie ihm den ersten Platz geben wolle, wenn er sich verpflichtete, eine etwa auf ihn fallende Wahl als Abgeordneter nicht anzunehmen.

Virchows Berufung nach Würzburg, durch die der noch nicht 28jährige an einer der ersten und blühendsten Universitäten Deutschlands eine hervorragende Stellung erhielt, bedeutet einen der bedeutsamsten Abschnitte in seinem ganzen Leben¹⁾. Die 7 Jahre in Würzburg und vielleicht noch die ersten 5 Jahre in Berlin sind die einzigen, in denen er sich ganz seiner Forscher- und Lehrtätigkeit widmen konnte; es sind die Zeiten reinsten und ruhigsten Familienglücks. Denn noch ehe er nach Würzburg übersiedelte, verlobte er sich mit Roeschen Mayer, der dritten Tochter des Geh. Sanitätsrates Dr. M., des damals gesuchtesten Frauenarztes Berlins, und führte sie bald nach Würzburg heim. In Würzburg fand Virchow eine Anzahl von hochbedeutenden Kollegen, wie Rinecker, Kölliker, Kiwisch vor, die ein frisches wissenschaftliches Leben in die Fakultät gebracht und namentlich die physikalisch-medizinische Gesellschaft mit neuem Geist erfüllt hatten. Virchow wurde bald der Führer und das geistige Haupt dieser für wissenschaftliche Forschung und Fortschritt begeisterten Männer, was äußerlich auch darin in die Erscheinung tritt, daß er schon 1851 zum Vorsitzenden der Gesellschaft gemacht wird. In die Würzburger Zeit fallen die größten Leistungen Virchows, hier entsteht die Cellularpathologie, hier die grundlegenden Untersuchungen über Geschwülste, über den Kretinismus, die Bearbeitung der allgemeinen Pathologie und Therapie in dem von ihm herausgegebenen Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, die Entdeckung der Amyloidreaktion und die wichtigen von ihm angeregten Untersuchungen Kekulés über die chemische Natur des Amyloids. Hier setzte er auch die persönlichen Beziehungen zu Gelehrten des In- und Auslandes, die er schon 1847 auf einer großen Reise durch die Rheinländer, Belgien und Holland angeknüpft hatte, durch Reisen weiter fort und hier erhielt er auch bedeutsame Rufe nach auswärts. Die Universität Zürich, die unter einem äußerst regsamem, tatkräftigen und weitblickenden Er-

¹⁾ Er selbst schreibt darüber am 15. XII. 1849 aus Würzburg an seinen Vater: „Kein Jahr ist wahrscheinlich für meine ganze Zukunft und damit wenigstens wohl für einen Teil der Deinigen, entscheidender.“

ziehungsdirektor damals aufblühte und besonders anregende und hervorragende Geister vereinigte, bemühte sich dreimal Virchow zu gewinnen. 1852 erhielt er einen Ruf dorthin als Professor für innere Medizin, September 1855 zum Professor der Anatomie und Physiologie und bald nachdem er dies abgelehnt hatte, wurde ihm eine neu zu schaffende Stelle als Professor der pathologischen Anatomie und Physiologie nebst einer Krankenabteilung angeboten. Jedesmal aber lehnte er ab, obwohl manches ihn lockte; denn es lag ihm vor allem daran, mit den wissenschaftlichen Problemen, die er verfolgte, zu einem gewissen Abschluß zu kommen und das wissenschaftliche, gesellschaftliche und häusliche Leben war für ihn in Würzburg so angenehm, daß er sich nach einer Veränderung nicht sehnte. Freilich — als schon im Frühjahr 1856 der Ruf an ihn erging, die neubegründete Professur der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie in Berlin zu übernehmen, zögerte er nicht, sondern entschied sich, nachdem ihm der Bau eines neuen pathologischen Instituts zugesagt war, rasch für die Annahme.

Die Rückberufung nach Berlin, die auf besondere Anregung seines Lehrers Johannes Müller erfolgt war, bildet den entscheidenden Abschnitt in Virchows Leben. Sie war nicht nur eine große Genugtuung und Anerkennung für ihn, nachdem man 7 Jahre vorher aus politischen Gründen nichts getan hatte, um ihn in Berlin zu halten, sondern sie gab ihm doch erst den Rückhalt und Untergrund zu der — man kann es kaum anders ausdrücken — wissenschaftlichen Weltmachtstellung, die er allmählich errang. Von den Berliner Ärzten wurde er mit offenen Armen empfangen — mehr noch als Ende der vierziger Jahre zu seinen ersten Kursen über pathologische Anatomie strömten sie jetzt in das neu errichtete pathologische Institut der Universität und die beiden monumentalsten Werke Virchows, die Cellularpathologie und die krankhaften Geschwülste sind aus öffentlichen Vorlesungen vor einem zum größten Teil aus praktischen Ärzten bestehenden Zuhörerkreis entstanden, die Cellularpathologie aus Vorlesungen von Februar bis April 1858, die krankhaften Geschwülste aus im Winterhalbjahr 1862/63 gehaltenen Vorlesungen. Hier konnte Virchow auch die Mitarbeiter an sich fesseln, die wie v. Recklinghausen, Klebs, Cohnheim u. a. mit dazu beitragen, daß ein sprudelndes wissenschaftliches Leben seiner Anstalt entströmte. Dazu trug freilich auch die Organisation bei, die er dem pathologischen Institut gegeben hatte, so daß es, wie seine ganze Richtung es verlangte, nicht nur der morphologischen, sondern der biologischen Forschung diente durch Einrichtungen für experimentelle und chemische Untersuchungen. Namentlich die Errichtung einer besonderen chemischen Abteilung war eine Tat, durch die er Männer von der Bedeutung eines Hoppe-Seyler, Kühne, Liebreich, Salkowski mit dem Institut verband. So war

es, wie W. Kühne¹⁾ schreibt, Virchow vergönnt, „die Jugend um sich zu sammeln, die alsbald eine schaffende Generation werden und Fernerstehenden oft nicht mehr als echte Abkömmlinge des Meisters anmuten sollte“. Welchen Einfluß Virchow hiermit auf die gesamte aufstrebende medizinische, wissenschaftliche Forscherwelt des In- und Auslandes gewann und wie viele hier die internationalen Beziehungen anknüpften und festigten, das kann man am besten entnehmen aus den Schilderungen die Kühne in dem Lebensbild Cohnheims aus jener Zeit gibt. „Wer die Entwicklung dieser Schule“, schreibt er, „nicht zurückverfolgt bis zu ihrem wirklichen Ausgangspunkte, begreift kaum, daß außer den pathologischen Anatomen I. Arnold, Bollinger, Böttcher, Cohnheim, Cornil, Hayem, Grohé, E. A. Key, Klebs, Ponfick, v. Recklinghausen, Rindfleisch, Roth, C. Tommasi so viele Kliniker, wie Bastian, Botkin, Erb, Gusserow, Leber, Leube, Leyden, Mosler, Reisz, Senator Westphal, Chirurgen wie Busch, Hueter, Lücke, Rosander und selbst die Physiologen v. Bezold, L. Hermann, Gianuzzi, H. Kronecker, Preyer, I. Rosenthal oder physiologische Chemiker wie Danilewsky, Hoppe-Seyler, Jaffé, O. Liebreich, O. Hasse, Radziejewski, Schöffer, Alex. Schmidt und die Anatomen Chrzonszczewski, Langerhans, Schwalbe das Virchowsche Institut entweder als ihre wissenschaftliche Geburtsstätte bezeichnen oder als eine der wichtigsten Zentren, von denen ihre Entwicklung ausging.“

Diese Anziehungskraft dauerte auch noch an, als Virchow selbst nicht mehr die pathologisch-anatomische und -physiologische Forschung in den Mittelpunkt seines Lebens stellte. Denn nach dem Regierungswechsel in Preußen, als die neue Ära begonnen hatte und mehr noch als 1862 die „Konfliktszeit“ begann, wurde er von der Hexe Politik in Beschlag genommen. Freilich schien ihm selbst die stille und so oft unbemerkte Arbeit des Gelehrten eine größere Kraft und Anstrengung zu erfordern, als die ihrer Natur nach geräuschvollere und daher meist dankbarere Tätigkeit des Politikers“, die ihm „wenigstens häufig wie eine Erholung erschienen ist“. (Vorwort zu den krankhaften Geschwüsten, 1863.) Aber die gesamten öffentlichen Angelegenheiten, denen er sich nun als Stadtverordneter, Landtagsabgeordneter und später auch als Reichstagsabgeordneter widmete, führten ihn doch zu z. T. ganz anderen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten und nahmen seine Arbeitskraft in einer Weise in Anspruch, daß man sich selbst dann kaum eine richtige Vorstellung macht, wenn man einen Blick auf die nebenstehende Abbildung seines Arbeitszimmers in seinem Wohnhaus in der Schellingstraße wirft. Was er da ferner auf dem Gebiete

¹⁾ Lebensbild Jul. Cohnheims zu den gesammelten Abhandlungen von Cohnheim, herausgegeben von E. Wagner. A. Hirschwald, Berlin 1885. S. XI.

der öffentlichen Gesundheitspflege geleistet hat, davon geben die 2 Bände „Gesammelte Abhandlungen aus den Gebieten der öffentlichen Medizin und Seuchenlehre“ Kunde, von denen der bei weitem



Abb. 3. Virchows Arbeitszimmer in seiner Wohnung (zu S. 8).

größte Teil der Arbeiten aus den Jahren nach 1860 stammt. Von hier aus kam er auch zu dem zweiten großen Gebiete, auf dem er bahnbrechend gewirkt hat, der Anthropologie. Waldeyer¹⁾ bezeichnet ihn sogar

¹⁾ W. Waldeyer, Gedächtnisrede auf Rud. Virchow aus d. Abhandl. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1903.

„geradezu als wissenschaftlichen Begründer“ der Anthropologie auf deutschem Boden.

Wie sehr ihn dieses Gebiet und die verwandten der Ethnologie und Urgeschichte, ja selbst der Archäologie gefangennehmen, zeigt sich am besten darin, daß Virchow während der fast 30jährigen Zugehörigkeit zur Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er Ende 1873 wurde, fast nur über anthropologische und ethnologische Fragen gesprochen¹⁾ und nur im Anfang (1875 und 1876) 2 Abhandlungen aus dem Gebiete der Pathologie (Über die Entstehung von Knorpelgeschwülsten im Knochen und über die Bildung von Knochencysten) veröffentlicht hat. Als Virchow in die Akademie eintrat, war in der Tat durch seine bisherige Lebensarbeit erreicht worden, daß die Pathologie den Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung der Naturwissenschaften neugewonnen hatte, und so konnte er sich, wenn er naturgemäß auch nach wie vor die Pathologie beherrschte und zu wichtigen, diesen Wissenszweig betreffenden Fragen Stellung nahm, sich von der eigentlichen Forscherarbeit auf das Gebiet zurückziehen. Zweifellos kam dabei seine Tätigkeit als akademischer Lehrer und Anstaltsleiter etwas zu kurz; denn die Anforderungen, die das praktische Leben an ihn stellte, waren selbst für eine so gewaltige Arbeitskraft, wie seine, zu große, als daß er nicht auf irgendeinem Gebiete sich beschränken mußte und dies schien ihm auf dem Gebiete, daß durch seine und seiner Schule Leistungen zu einem Mittelpunkt der medizinischen Wissenschaft geworden war, am ehesten möglich. Schon 1859 war Virchow in den Lehrkörper der Pepinière, aus der er hervorgegangen, eingetreten und später auch in deren wissenschaftlichen Senat aufgenommen; er war Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen und des preuß. Veterinärrats, er wurde Vorsitzender der Berliner medizinischen Gesellschaft und er trat in immer engere persönliche, durch mannigfache Reisen vertiefte Beziehungen zu zahlreichen Gelehrten des Auslandes, namentlich Englands, Italiens, Rußlands und Nordamerikas. Welche Stellung er in der wissenschaftlichen Welt dieser Länder einnahm, das zeigte sich sowohl bei Gelegenheit internationaler medizinischer Kongresse als vor allem bei den persönlichen Jubelfeieren, die er beging. Zu seinem 70. Geburtstage wurde eine dreibändige Festschrift „Internationale Beiträge zur wissenschaftlichen Medizin“ herausgegeben, an der unter 54 Mitarbeitern 20 Ausländer sich beteiligten, und zwar die Norweger A. Hansen und Heiberg, der Schwede Retzius, die Holländer Stockvis und Pekelharing, die Engländer Paget, Lister und Horsley, die Nordamerikaner H. Wood und Jacobi,

¹⁾ Wie sehr Virchow schließlich in anthropologischen Forschungen aufging, davon gibt das Bild Zeugnis, das ihn in seinem Arbeitszimmer im Institut mitten unter seinen Skeletten und Schädeln zeigt.



Abb. 4. Virchow unter seiner anthropologischen Sammlung in seinem Arbeitszimmer im alten pathol. Institut (zu S. 10).

die Russen Iwanowski, Popoff und El. Metschnikoff, die Italiener Celli, P. Foà, Marchiafava, Sangalli und Tizzoni, der Franzose Bouchard und der Japaner M. Miura. Noch weit großartiger war die Beteiligung 10 Jahre später, als sich die Feier des 80. Geburtstags Virchows zu der vielleicht größtartigsten Huldigung gestaltete, die je einem Gelehrten zuteil geworden. Fast alle Kulturstaaten der Erde waren durch Abordnungen vertreten und fast alle hatten ihre hervor-



Abb. 5. Virchows Institut in Würzburg.

ragendsten medizinischen Vertreter geschickt. Dänemark war durch 2, Norwegen durch 2, Schweden durch 5, Österreich durch 8, die Schweiz durch 2, die Niederlande durch 3, Großbritannien und Irland durch 7, Ungarn durch 3, Rußland durch 7, Finnland durch 1, Belgien durch 1, Frankreich durch 3, Italien durch 3, Nordamerika, Brasilien und Japan durch je einen Abgeordneten vertreten. Und mehr noch: In Newyork feierte die dortige Ärzteschaft den Tag durch ein großes Bankett und in Rußland gab es fast keine größere Stadt, in der nicht dieser Tag von den Ärztevereinen festlich begangen wurde. Virchow selbst war

an dem Tage von bewunderungswürdiger geistiger und körperlicher Frische und bezaubernder Liebenswürdigkeit. Nachdem er am Vormittag in dem großen Hörsaal des neuen pathologischen Museums die Gäste empfangen und eine weitschauende Rede über die Zukunfts-aufgaben seiner Wissenschaft gehalten¹⁾), nachdem er auf dem Festessen



Abb. 6. Das alte patholog. Institut in der alten Berliner Charité.

im Abgeordnetenhause zahlreiche Trinksprüche mit angehört und beantwortet hatte, nahm er von 9 Uhr abends bis gegen 2 Uhr früh die Ansprachen der Reichs- und Staatsbehörden, der Universitäten und Fakultäten, der städtischen Behörden, der gelehrten Gesellschaften

¹⁾ Damals begründete Virchow auch den Plan des Neubaus des pathologischen Instituts, wie er dann später unter Orth mit einigen Abweichungen ausgeführt wurde. Es wird für die Leser dieses Bandes lehrreich sein, die hier wiedergegebenen Aufnahmen des Würzburger, des alten und neuen Berliner pathologischen Instituts miteinander zu vergleichen.



Abb. 7. Das Berliner patholog. Institut und Museum (links das Hauptgebäude, rechts das Museum, beide durch einen in dem Bilde nicht sichtbaren Gang verbunden).

sowie der Abordnungen aus fremden Ländern entgegen. Jede Ansprache hörte er stehend an und beantwortete er stehend. Es schien, als kenne er keine Müdigkeit und Erschöpfung. Wer ihn in jenen Tagen gesehen hat, hatte alle Veranlassung, ihm noch eine längere Lebensdauer und Fortsetzung seiner reichen Tätigkeit in Aussicht zu stellen.



Abb. 8. Der Haupteingang des neuen patholog. Instituts.

Tatsächlich überstand er auch die Anstrengungen und Aufregungen jener Feier nicht nur unmittelbar in bewunderungswürdiger Weise, sondern er fühlte sich danach noch dauernd frischer, wohler und angeregter als vorher, bis er am 4. I. 1902 jenen Unfall erlitt, der ihm zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar den Tod bringen sollte. Durch den Schenkelhalsbruch, den er sich damals zuzog, wurde er so lange teils ans Bett gefesselt, teils von jeder aktiven Arbeit ferngehalten, daß dem Unermüdlichen, an angestrengteste, wechselvolle Arbeit Gewöhnten die notwendigen Lebensreize fehlten und er nach manchen kurzen

Schwankungen der Gesundheit und trotzdem der örtliche Krankheitsprozeß einen normalen Heilungsverlauf zeigte, geistig und körperlich zusammenbrach. Lange zwar wehrte sich noch der zähe Körper, so daß ein Aufenthalt in Teplitz und Harzburg vorübergehende Besserungen bringen konnte — aber schließlich erlag er doch und Virchow starb am 5. IX. 1902 unter den Erscheinungen der Herzschwäche.

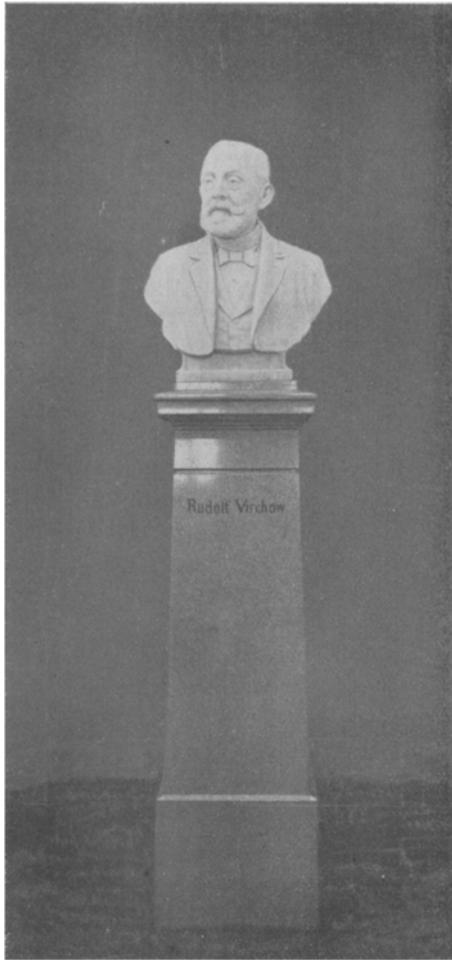


Abb. 9. Die Virchowbüste im Eingang des neuen patholog. Instituts (zu S. 15).

Es soll nicht meine Aufgabe sein, hier die wissenschaftliche Bedeutung Virchows zu würdigen, das sollen vielmehr die folgenden Blätter tun, die zur Erinnerung an den 100. Geburtstag des großen Mannes in Einzelaufsätzen Bedeutung und Umfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und den Einfluß, den er dauernd auf die von ihm bearbeiteten Wissenszweige gewonnen hat, zur Darstellung bringen. Hier soll nur noch der Versuch gemacht werden, Virchows Persönlichkeit im ganzen einheitlich zu erfassen und zu schildern.

Wenn man die von W. Ostwald eingeführte Einteilung der Genies in einen romantischen und klassischen Typus annimmt, so besteht kein Zweifel, daß Virchow zu dem letzten gehört. Zwar

hat er auch eine kurze Zeit des Sturmes und Dranges gehabt — etwa in der Zeit von 1844—1849 — in der auch in ihm etwas Unruhiges, Stürmisches, Unausgeglichenes, Zerrissenenes und Überschäumendes waltete, aber von dieser Zeit abgesehen, erscheint er so gefestigt, gleichmäßig, ja fast nüchtern und pedantisch, daß alle diejenigen, die als Hauptkennzeichen

des Genies den Gegensatz zu bürgerlicher Ordnung, das Aufbäumen und Überspringen von Zucht und Sitte sehen, ihm die Genienatur absprechen werden¹⁾). Wie sehr er es aber war, das zeigt nicht nur die Leichtigkeit und Reichhaltigkeit seiner Assoziationen, nicht nur die Tiefe und der weite Umfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, nicht nur die Anziehungskraft, die er ausübte, so daß der jugendliche, so ganz dem romantischen Typus des Genies angehörige Ernst Haeckel von dem „Rieseningenium“²⁾ so angezogen wurde, daß er beinahe von seiner Bahn abgelenkt worden wäre, sondern auch die trotz aller kritischen Schärfe und Exaktheit intuitive Art seines Schaffens. Das Schillersche Distichon:

„Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,

Was Dir der eine verspricht, hält Dir die andere gewiß“

gilt in hervorragendem Maße für Virchow und vor allem die Begründung der Cellularpathologie. Die celluläre Doktrin, der Satz „omnis cellula e cellula“, den er 1855 zuerst aussprach³⁾, war zwar keine spekulative Idee, aber er hatte sie erfaßt, angeschaut, lange bevor er sie wirklich exakt begründen konnte. Und wenn es auch kennzeichnend für Virchow ist, daß er zu einer zusammenfassenden Lehre erst kommt, nachdem er in sorgfältigster Kleinarbeit die sachlichen Grundlagen dafür, soweit es damals möglich war, geschaffen, so ist doch kein Zweifel, daß die biologischen Schlüsse, die er aus den morphologischen Tatsachen zog, noch keine sehr festen Stützen in ihnen hatten und erst die Zukunft — bis in die neueste Zeit — die besten und festesten Grundlagen der cellularphysiologischen und pathologischen Anschauung erst liefert hat. Das ist ja aber gerade das Wesen des Genies und das ist es, was Schiller in seinem Distichon ausdrückt, daß das Genie mit nachtwandlerischer Sicherheit den richtigen Weg findet und die Lösung schon sieht, bevor der Weg dazu sicher gefunden und ans Ende gegangen ist.

Erstaunlich erscheint die rasche Entwicklung Virchows, wie er von vornherein mit seinen wesentlichsten Eigenschaften fertig in die Erscheinung tritt, wie seine Vielseitigkeit, seine scharfe Beobachtungsgabe, das Überragen des kritischen Verstandes, die Meisterschaft, in kurzen, scharfen Strichen das Wesentliche hervorzuheben, schon bei dem jungen Studenten, ja Gymnasiasten hervortritt. Aus seiner Meldung zur Reifeprüfung ergibt sich schon seine Vielseitigkeit, wie er im Gegen-

¹⁾ Herr Maximilian Harden, der mit der gleichen tiefen Sachkenntnis wie über alle Fragen der inneren und auswärtigen Politik, auch über die der Wissenschaft zu urteilen befähigt ist, hat in seinem nach Virchows Tode veröffentlichten Schmähauftatz (Zukunft, Sept. 1902) mit der liebenswürdig-unwidersprechlichen Sicherheit, die ihn auszeichnet, erklärt, daß Virchows Persönlichkeit „alles Genialische fehlte“.

²⁾ Ernst Haeckel, Entwicklungsgeschichte einer Jugend. Leipzig 1921.

³⁾ Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. 8, April 1855.

satz zu anderen hervorragenden Naturforschern nicht nur den Naturwissenschaften, sondern ebenso Geschichte, Geographie und den alten Sprachen Liebe entgegenbrachte. In dem Reifeprüfungsaufsatz zeigt er schon die Neigung, den scharf zerlegenden Verstand höher zu bewerten als die „Traumgebilde schaffende“ Phantasie und mit welch bewunderungswürdiger Beobachtungsgabe, mit wie festen und kurzen Strichen, aber auch wie „respektlos“ schildert nicht der eben 18jährige, erst kaum 3 Wochen in der Pepinière weilende in seinem Briefe vom 18. XI. 1839 den „alten“ Wiebel, den Herrn Generalstabsarzt, den er schon in einem früheren Briefe als „einen kurzen, recht dicken, einem pommerschen Pachter recht ähnlichen alten Mann“ gekennzeichnet hatte. Frühzeitig ist er von einem unbändigen Wissensdurst erfüllt, sein Ziel, wie der 20jährige am 22. II. 1842 seinem Vater schreibt, „eine allseitige Kenntnis der Natur von der Gottheit bis zum Stein“, und wenn er in den letzten 30 Jahren seines Lebens seine Hauptkraft der Anthropologie, Ethnologie, Urgeschichte und selbst Archäologie widmet, so finden wir die Ansätze dazu schon in seinen Jünglingsjahren, in denen er sich bereits mit Urgeschichte und Heimatkunde beschäftigt (Zur Geschichte des Karthauses, 1844 und Zur Geschichte von Schievelbein, 1847). Er zeigt sich damit ganz als Kind des humanistisch-philosophischen Zeitalters, als ein Zögling des alten humanistischen Gymnasiums, das seinen Schülern — zum mindesten wenigsten den Begabteren — eine einheitliche grammatisch-logische und geschichtlich-philosophische Schulung gab. In allen wissenschaftlichen Arbeiten, der größten wie der kleinsten, ja in jedem Gutachten zeigt Virchow diese Gründlichkeit und diese Neigung zur geschichtlich-philosophischen Vertiefung. Man blättere nur die „Gesammelten Abhandlungen zur öffentlichen Medizin“ durch und man wird überrascht und gefesselt von der tiefgründigen Kenntnis der gesamten Literatur und Geschichte der behandelten Fragen — ob es sich um „Hospitäler und Lazarette“, um „die berufsmäßige Ausbildung zur Krankenpflege“, Kanalisation oder Abfuhr“, die Not im Spessart“ oder „Kriegstyphus und Ruhr“ handelt, immer findet man dieselbe überlegene Beherrschung des gesamten Stoffes auf Grund nicht nur eigener Erfahrungen, sondern gründlichster Berücksichtigung aller wichtigen Veröffentlichungen. Hierzu wurde Virchow befähigt durch sein ungewöhnlich glänzendes Gedächtnis und seine Kenntnis fremder Sprachen, die zu erlernen er als Gymnasiast und Student bestrebt gewesen war und die ihm, als er die überragende Stellung als Gelehrter gewonnen hatte, auch die Anknüpfung und Erhaltung internationaler Beziehungen erleichterte. Zu diesen — mehr für die Geisteswissenschaftler notwendigen Gaben — gesellte sich seine auch bei Naturforschern selten scharfe und sichere Beobachtungsgabe, die ihm einen Erfahrungsschatz von ungewöhnlicher Tiefe und

Reichhaltigkeit verschaffte. Auch heute noch ist wohl fast jeder auch noch so erfahrene Pathologe immer wieder von neuem erstaunt und beschämt, wenn er Virchows Werke durchsieht und entdeckt, wie vieles was als eine neue Erfahrung und Beobachtung mitunter ganz anspruchsvoll veröffentlicht ist, so nebenbei von ihm erwähnt wird. Und die Durchsicht der zahlreichen von Virchow eigener Hand etikettierten Präparate des pathologischen Museums zeigt, daß er manches schon vor vielen Jahren und Jahrzehnten gekannt hat, was später besonders veröffentlicht wurde (z. B. die Melanosis des Dickdarms, die Ernstschen „Wellenlinien“ der Aorta, von denen Virchow unter demselben Namen Präparate aufgestellt hat). Waldeyer führt dafür in seinen Lebenserinnerungen (S. 152, 153) ein packendes Beispiel an, wie Virchow eine Schädelanomalie, über die v. Recklinghausen sich den Kopf zerbrochen und die auch ihm (W.) unbekannt war, als er nur im Vorübergehen einen Blick darauf warf, sofort mit dem passenden Namen bezeichnete und fügt hinzu: „Ich habe in meinem Leben kaum einen Biologen kennengelernt, der eine so scharfe und sichere Beobachtungsgabe hatte, wie Rudolf Virchow.“ Diese scharfe Beobachtungsgabe wurde unterstützt durch eine ungewöhnlich große organisatorische Begabung, die er als Lehrer, Anstaltsleiter, als Abgeordneter, Mitglied und Leiter zahlreicher Gesellschaften und Ausschüsse stets bewies. In glücklichster Weise war diese während eines langen Lebens stetig geübte und geförderte Naturanlage mit dem philosophischen Sinn für das Allgemeine und Gesetzmäßige verknüpft, daß sich ihn die Einzelbeobachtungen stets in die allgemeinen Gedankengänge einfügten und ihn vor der Gefahr bewahrten, Sonderbeobachtungen und Sonderuntersuchungen zum Selbstzweck werden zu lassen. Immer stellte er die allgemeinen Fragen in den Vordergrund, sie suchte er von allen Seiten und mit den verschiedensten, möglichst exakten Methoden einer Lösung nahezubringen. Daraus erklärt sich auch die Stellung Virchows zu dem immer stärkeren Auseinanderfallen der ärztlichen Wissenschaft in kleine Sonderfächer. Mißgunst hat den starken Widerstand, den Virchow mit seiner ganzen Willenskraft und dem Einsetzen seines großen Namens und Ansehens hier leistete, auf kleinliche, persönliche Beweggründe und Alleinherrschaftsbegierde zurückführen wollen unter völliger Verkennung dessen, daß sein Verhalten seinem innersten Wesen, seinen größten und nicht den auch bei ihm vorhandenen kleinen Eigenschaften entsprang. Deswegen sträubte sich Virchow auch lange gegen die beabsichtigte Gründung der „Deutschen pathologischen Gesellschaft“, weil er darin auch eine Absplitterung von der gemeinsamen naturwissenschaftlichen Grundlage und eine der zentralen Stellung der Pathologie nicht entsprechende Absonderung mit Recht befürchtete und deswegen gab er widerstrebend

erst nach, nachdem er wenigstens durchgesetzt hatte, daß die Tagung dieser Gesellschaft stets am gleichen Ort und zu gleicher Zeit stattfinden würde, wie die der Gesellschaft deutscher Ärzte und Naturforscher.

Wenn Virchow trotz dieser Größe seines Standpunktes und dem Streben nach allgemeinem Überblick und Verknüpfung aller Lebenserscheinungen zu allgemeingültigen Gesetzen nicht der Gefahr anheimfiel, Hypothesen auf Hypothesen zu häufen, so lag das an seinem überwiegend kritischen Verstand, durch die seine auch hochentwickelte Einbildungskraft gezügelt wurde, an seiner kühlen und nüchternen Skepsis, die den so ganz anders veranlagten jungen Haeckel trotz seiner Bewunderung vor dem „Rieseningenium“ schließlich abstieß und in den Gegensatz trieb, der etwa 20 Jahre später zu einem scharfen Zusammenstoß führte. Die Stellung, die Virchow in seiner berühmten vielumstrittenen Rede „über die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat“¹⁾ und auch später noch zur Darwinischen Theorie und besonders den Haeckelschen Anschauungen einnahm, ist vielfach mißverstanden worden. Die Aufregung, die sie damals in den verschiedensten Lagern hervorrief, erscheint uns heute, wo die Darwin - Haeckelsche Lehre viel von ihrem früheren Glanz verloren hat, fast unverständlich und was Virchow verlangt, so gut wie selbstverständlich²⁾. Denn seine Gegnerschaft richtete sich in der Hauptsache nur gegen unberechtigte Verallgemeinerungen und dagegen, daß etwas dogmatisch als gesicherte Tatsache hingestellt würde, was zwar sehr wahrscheinlich, aber nicht unangreifbar bewiesen sei. Sein Standpunkt entsprach im wesentlichen dem Newtonschen „Hypothesos non fingo“. Daß der durch und durch dogmatisch, wie nur irgendein orthodoxer Theologe veranlagte Haeckel Virchow hierin nicht verstand und seinen Standpunkt nur durch eine völlige „Metapsychose“ erklären zu können glaubte, daß ein Mann, „der lange Zeit an der Spitze der Fortschrittspartei in der Wissenschaft wie im politischen Leben stand, zwar in letzterem diesen Standpunkt äußerlich festgehalten hat, in der ersten hingegen zu einem Werkzeug der gefährlichsten Reaktion“³⁾ geworden sei. Daß gerade ein gewisser konservativer Zug auch Virchows wissenschaftliche Arbeit stets beherrscht hat und daß er gerade durch die abgesagte Feindschaft gegen jeden Dogmatismus zu dem großen Refor-

¹⁾ Berlin 1877. Verlag von Wiegandt, Hempel u. Parthey.

²⁾ Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß Virchow in der Rede auch — wohl unter dem Einfluß der immer mehr verrohenden Agitationsweise der Sozialdemokratie — einige unerwünschte und bedauerliche Entgleisungen in politischer Hinsicht begegnet sind, wenn er mit Rücksicht auf die Sozialdemokratie und die Pariser Kommune vor der Verbreitung der Darwin - Haeckelschen Lehre warnte.

³⁾ Haeckel, Freie Wissenschaft und freie Lehre. E. Schweizerbarthsche Verlagsbuchhdlg., Stuttgart 1878.

mator der wissenschaftlichen Medizin geworden war, das verkannte Haeckel wie viele andere. Dadurch wurde auch seine Stellung einerseits zur mechanistisch-materialistischen Weltanschauung wie zu der Bakteriologie bestimmt. Man hat erstere als unsicher, unklar und schwankend, letztere als feindlich und kleinlich bezeichnet und auch hier wieder übersehen, daß sie nur der Ausfluß seines kühlen Skeptizismus ist und der bei ihm immer mehr gefestigten Überzeugung, daß an Stelle „aprioristischer oder willkürlicher Spekulation“ die konkreteste, vollkommen empirische Betrachtungsweise zu treten habe. Wenn Virchow schon 1854 kein Bedenken trug, den so arg verketzerten Begriff der Lebenskraft wieder einzuführen¹⁾ und ihn noch besonders in seinem Aufsatz „Cellularpathologie“²⁾ zu verteidigen, so hat man darin eine Abkehr von seinen früheren Anschauungen sehen wollen und ihn bis in die neueste Zeit wegen seines „Neo - Vitalismus“ des Mangels an Folgerichtigkeit und selbst des Hanges zum Mystizismus (!) beschuldigt³⁾. An sich ist es ja ganz richtig, daß Virchow noch Ende der vierziger Jahre die mechanistische Anschauung ganz in den Vordergrund stellte und daß er die Zellenbildung von „ebenso bestimmten, chemischen und physikalischen Bedingungen“ abhängig machen wollte, „wie jede andere Bewegung“. Wenn er dann etwa 5 Jahre später schreibt, daß „die Erscheinungen des Lebens sich nicht einfach als eine Manifestation der den Stoffen inhärenten Naturkräfte begreifen lasse“, so ist das natürlich eine gewisse Wandlung, eine Veränderung seines Standpunktes, die aber weder dualistisch noch rückschrittlich, sondern nur die folgerichtige Durchführung der Erkenntnis ist, „daß das Leben sich nur in konkreter Form zu äußern vermag, daß es an gewisse Herde von Substanz gebunden ist“. „Aber innerhalb dieses Herdes“, fährt er fort, „ist es die mechanische Substanz, welche wirkt und zwar nach chemischen und physikalischen Gesetzen wirkt. (Virchows Archiv f. pathol. Anat. u. Physiol. 8, 19.) Es ist eben die cellulare Organisation, die erst die mechanischen Kräfte befähigt, die Erscheinungen hervorzubringen, die wir als Leben bezeich-

¹⁾ Handb. d. spez. Pathol. u. Therap. 1, 3.

²⁾ Virchows Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. 8, 17—23.

³⁾ Am meisten hat sich Haeckel in seiner Schrift „Freie Wissenschaft und freie Lehre“ bemüht, einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem genialen jugendlichen Virchow der Würzburger Zeit und dem durch die Ablenkungen der Großstadt und des „großen Instituts“ verdorbenen Virchow der Berliner Zeit nachzuweisen. So geschickt er auch alle Schwächen der Virchowschen Rede benutzt, so springt er doch mit den Tatsachen etwas zu kühn um. Daß er Virchow schon 1848 nach Würzburg versetzt, ist nebensächlich; daß er aber den Übergang Virchows von der „materialistisch-monistischen“ Anschauung zum Neo-Vitalismus in die Berliner Zeit verlegt, obgleich sie schon 1854, ja noch früher, klar erfolgte, also zu einer Zeit, wo Haeckel selbst „andachtsvoll zu seinen Füßen saß“, ist doch etwas stark.

nen und auch nur in diesem Sinne sprach Virchow ein Jahr vorher und spricht er später von „Lebenskraft“. Gerade dadurch ist ja die Cellularpathologie gekennzeichnet, daß sie die alten humoral- und solidarpathologischen Lehren, soweit sie im Rechte sind, zu einer höheren Einheit vereinigen und nicht vollkommen ersetzen will und gerade deswegen erschien sie schon damals den einen als die „Pathologie der Zukunft“, den anderen als eine „Pathologie der vergangenen Zeit“, ja des „Mittelalters“. Virchow ist eben zu sehr geschichtlich gebildet, um die Pathologie der vergangenen Zeit „überall verwerflich“ zu finden und er bekämpft nur die Exklusivität der älteren Richtungen und will als konservativer Reformator erhalten, was aus der Vergangenheit gut war. Das war auch maßgebend für seine Stellung zur ätiologischen Forschung, besonders zur Bakteriologie und ihren Hauptvertretern in Deutschland, E. Klebs und R. Koch. Daß er der Annahme eines „contagium vivum“ durchaus nicht abgeneigt war, ergibt sich nicht nur aus seinen eigenen Untersuchungen und den seines Assistenten Obermeyer, des Entdeckers der Recurrensspirochäte, sondern vor allem auch seiner grundsätzlichen Stellungnahme, wie er sie in seinem bedeutsamen Aufsatz über die Fortschritte der Kriegschirurgie (1874) niedergelegt hat. Auch hier galt sein Widerspruch hauptsächlich den übertriebenen Ansprüchen der neuen Forschungsrichtung und ihrer Neigung zur Verallgemeinerung, sowie der zunächst noch ungenügenden Methodik, mit der in übereilter Weise schon zwingende Schlüsse zu ziehen versucht wurden ohne genügende Beweise. Es widerstrebt Virchows geschichtlichem Sinn und seiner großen Erfahrung, noch ungenügend bewiesene Annahmen zur Beseitigung gutbegründeter alter Anschauungen zu benutzen und wie sehr er z. B. mit den Anschauungen, die er in seinen Aufsätzen über „Krankheitswesen und Krankheitsursachen“ gegen E. Klebs entwickelte, im Recht gewesen ist, hat die seitherige Entwicklung der medizinischen Ursachenforschung klar genug gezeigt; zweifellos hat er mit seiner kritischen Zurückhaltung und seinem steten Drängen nach besserer Methodik und überzeugenden Beweisen der Entwicklung der Bakteriologie zu einer Wissenschaft mehr gedient als urteilslose begeisterte Forscher, die sämtliche Rätselfragen der Krankheitslehre durch die Pilzlehre glaubten lösen zu können. Diese überlegene Einsicht verschaffte ihm auch die bewunderungswürdige Sicherheit und ruhige Überlegenheit gegenüber den Angriffen, die man gegen seine Grundlehre, die Cellularpathologie, richtete. Seine Überzeugungstreue und der Glaube an sich und seine Sache war so groß, daß er sich nicht erschüttern ließ, auch wenn die Wogen des Aufruhrs noch so hoch gegen ihn brandeten, und er hat weder in dem leukocytfrohen noch im bakterienfrohen Zeitalter je daran gedacht, daß die Cellularpathologie gefährdet und der von chauvinistischer Freude

erfüllte Ausruf eines Franzosen „la pathologie cellulaire a vécu“ nachhaltigen Widerhall finden würde¹⁾. Er war sich bewußt, nicht einen Umsturz, wohl aber eine organische Reform in der medizinischen Wissenschaft herbeigeführt zu haben, und mit einem gewissen inneren Selbstgefühl konnte er 1871 („Nach dem Kriege“, Virchows Archiv f. pathol. Anat. u. Physiol., 53) den Franzosen zurufen: „Deutschland liebt die Reform, Frankreich die Revolution.“

Wiederholt und von verschiedenen Seiten hat man zwischen dieser sonnenen konservativ reformatorischen wissenschaftlichen Richtung Virchows und seiner politischen Stellungnahme und Tätigkeit einen inneren Widerspruch sehen wollen, besonders auch hinsichtlich seines Verhaltens als Fakultätsmitglied und liberaldemokratischen Abgeordneten. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurde ihm von nationalliberaler Seite vorgeworfen, daß seine Haltung als Professor nicht in Einklang stände mit seiner politischen, in dem Nachruf Bollingers²⁾ wird ebenfalls ein Gegensatz zwischen der politischen und wissenschaftlichen Stellung hervorgehoben, wenn Bollinger schreibt: „Im Gegensatz zu seiner politisch stark prononzierten Stellung, die ihn fast stets in den Reihen der Opposition fand, huldigte Virchow auf wissenschaftlichem Gebiete — wenigstens in den späteren Jahren — einer mehr konservativen Richtung.“ Oben wurden bereits die Sätze Haackels aus dem Jahre 1878 angeführt, in denen scharf auf einen Widerspruch zwischen Virchows wissenschaftlichen und politischen Ansichten hingewiesen wird.

Obgleich es für mich als einem Nichtberufspolitiker und dem politischen Standpunkte Virchows sehr entgegengesetzten Manne nicht leicht ist, zu einer gerechten Würdigung zu kommen, scheint es mir doch leicht nachweisbar, daß zwischen dem Politiker und dem Gelehrten Virchow zu keiner Zeit seines Lebens ein innerer Widerspruch bestanden hat. Als er „ein fanatischer Gegner des preußischen Militärstaates war, den er am liebsten mitsamt seiner Medizinalverfassung von der Erde vertilgt hätte“³⁾ und er von der 48er Revolution ganz in Beschlag genommen ward und „keinen anderen Gedanken hatte, als daß aus

¹⁾ Sehr kennzeichnend sind in dieser Hinsicht die Sätze, die er 1880 (Virchow, Arch. f. pathol. Anat. u. Physiol. 79, 4, 5) gegen Klebs schrieb: „Im Gegenteil, die Cellularpathologie war auf Zuwachs berechnet, und Herr Klebs irrt sich, wenn er annimmt, die Auswanderung der farblosen Blutkörperchen, die Entwicklung der Krebszellen aus präexistierenden Epithelialzellen oder gar die Bakterien seien ungeeignet, als ein Zuwachs betrachtet zu werden. Wie sonderbar. Zellen aus dem Blute wandern aus und machen allerlei, Zellen des Epithels wuchern, bis ein Krebs da ist, Bakterien, d. h. kleinste Sonderorganismen, mindestens von der Dignität, wenn nicht mit der Ausstattung von Zellen, erzeugen Störungen, — sind denn das nicht lauter cellularare Vorgänge?“

²⁾ Münch. med. Wochenschr. 1902, Nr. 39.

³⁾ So kennzeichnet Max Lenz den jungen Virchow in seiner Geschichte der Universität Berlin. 2. Bd., 2. H., S. 173.

der ungeheuren Erschütterung die ganz rote, die sozialdemokratische Republik hervorgehen müsse“¹⁾), da war er auch in der Wissenschaft ein radikaler Stürmer und Dränger, dem die medizinische Wissenschaft und Politik untrennbar verbunden war und der auf beiden Gebieten gleichmäßig umstürzend wirken wollte, der überzeugt war, wie er an seinen Vater schrieb, daß er „als Naturforscher nur Republikaner“ sein könne. Und als er in dem stillen und ruhigen Würzburg, wo ein trautes Heim und eine kleine, aber für die damaligen Verhältnisse durchaus ausreichende wissenschaftliche Anstalt (s. Abb. 4) ihm ungestörte Arbeit ermöglichen, abseits von jeder politischen Betätigung, seine wissenschaftlichen Gedanken zu großen Werken durcharbeitete, und als er 7 Jahre später nach Berlin zurückkehrte, da war er ein anderer geworden, als Gelehrter sowohl wie als Politiker. Virchow selbst hat diese Einheit seiner wissenschaftlichen und politischen Grundanschauungen wiederholt scharf betont. In den „Gesammelten Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin“, deren Vorwort „Würzburg, den 25. Aug. 1855“ datiert ist, gebraucht er geradezu zur Kennzeichnung seiner „Cellularpathologie“ (S. 50—51) einen politischen Vergleich. „In der Bearbeitung“, schreibt er, „kann es leicht erscheinen, als bilde diese Cellularpathologie einen Gegensatz zur Humoral- oder Nervenpathologie, denn es ist natürlich, daß wir vorläufig unsere Studien mehr dem bis dahin Versäumten als dem schon vielfach Ausgebeuteten zuwenden, und daß wir die exklusiven Ansprüche der älteren Richtungen bekämpfen, die Bedeutung von Blut und Nerv in etwas beschränken müssen. Indem wir das Recht des Tiers-État der vielen kleinen Elemente verfechten, mag es aussehen, als sollte die Aristokratie und Hierarchie von Blut und Nerv bis in die Wurzeln zerstört werden. Allein auch hier ist es nur die Usurpation, welche wir angreifen, das Monopol, welches wir auflösen wollen, und noch einmal heben wir hervor, daß wir Blut und Nerv als gleichberechtigte Faktoren neben den übrigen Teilen vollkommen anerkennen, ja daß wir ihre dominierende Bedeutung durchaus nicht bezweifeln, daß wir aber ihren Einfluß auf die übrigen Teile nur als einen erregenden und drängenden, nicht als einen absoluten zugestehen“²⁾). Es ist fast wie ein politisches Glaubensbekenntnis zur konstitutionellen Monarchie, man kann sagen der Pommern, der Sohn des konservativen Vaters und Neffe eines altpreußischen Offiziers, kommt zum Durchbruch. Und in dem Vorwort zur 1. Auflage der Cellularpathologie (20. VIII. 1858) schreibt er: „Vielleicht ist es in heutiger Zeit ein Verdienst, das historische Recht anzuerkennen, denn es ist in der Tat erstaunlich, mit

¹⁾ Lenz, a. a. O. S. 179.

²⁾ Die gesperrt gedruckten Worte sind erst von mir im Druck hervorgehoben.

welchem Leichtsinn gerade diejenigen, welche jede Kleinigkeit, die sie gefunden haben, als eine Entdeckung preisen, über die Vorfahren aburteilen. Ich halte auf mein Recht und darum erkenne ich auch das Recht der anderen an. Das ist mein Standpunkt im Leben, in der Politik, in der Wissenschaft“, und weiter: „Wir wollen die Reform und nicht die Revolution. Wir wollen das Alte konservieren und das Neue hinzufügen.“

Hier ist mit äußerster Klarheit und Schärfe die Übereinstimmung der wissenschaftlichen und politischen Grundanschauungen ausgesprochen. In der praktischen Anwendung scheinen freilich Widersprüche zu sein — auf der einen Seite in der Wissenschaft entwickelt sich Virchow immer mehr zu einem Autokraten, der auch starr an der überlieferten Universitäts- und Fakultätsverfassung festhält, und auf der anderen Seite findet man ihn als Abgeordneten fast immer im oppositionellen Lager, als Gegner des größten, schöpferischsten Staatsmannes der Deutschen, des allgewaltigen Beherrschers der Seelen, der alle in seinen Bann zwang entweder zu begeisterter Liebe oder zum Haß. Wie ist das psychologisch zu erklären? Ich glaube folgende Wurzeln sind es, von denen aus Virchows praktisches politisches Verhalten bestimmt wurde: 1. Sein sozialer Sinn und seine Erfahrungen als Erforscher von Volksseuchen; 2. sein Gerechtigkeitssinn; 3. der natürliche Gegensatz zwischen schöpferischem Gelehrten und starr regelnder Bureaucratie; 4. sein kritischer Geist. — Die radikale, stark zum Sozialismus neigende Stellung des jugendlichen Virchow war bestimmt worden durch seine Erfahrungen, die er auf der Reise durch die vom Hungertyphus heimgesuchten Gegenden Oberschlesiens im Februar 1848 gesammelt hatte. Hier hatte er den ganzen Jammer einer kulturlosen, geistig und leiblich verkommenen, durch Seuchen und Elend zermürbten Arbeiterbevölkerung kennengelernt und ähnliches hatte er später in Bayern bei seinen Studien über die Not im Spessart erfahren. In seiner damaligen Stimmung war er nur zu geneigt, alles dem herrschenden System, der Pfaffenwirtschaft und einer starrköpfigen, beschränkten Bureaucratie zur Last zu legen. Und das hat, auch wenn er sich später noch so sehr vom Sozialismus entfernte, zeit seines Lebens nachgewirkt und ihn stets auf die Schanzen gerufen, wo er meinte, daß beschränkter Kastengeist und dünkelhafte Selbstüberhebung Sonderrechte in Anspruch nahm. Das widersprach seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl und gesetzlichen Sinn. Wie sehr ihm jeder Verstoß gegen Gesetz und Recht zuwider war, davon erzählt Waldeyer in seinen Lebenserinnerungen eine hübsche Geschichte aus dem Jahre 1891. Bei einer Anthropologenfahrt zogen sie zusammen an der Kurischen Nehrung durch den Flugsand und glühenden Sonnenbrand den beschwerlichen Weg einem anthropologisch wichtigen Ziele zu. Da erschien plötzlich auf einem neben

der Dünenkette, mit Dünenhafer bepflanztem Wege, dessen Betreten verboten war, eine Anzahl der Gesellschaft angehöriger Damen. Die Führerin rief Virchow und Waldeyer zu, sie möchten doch nach oben kommen, dort ginge es sich viel leichter. Virchow entgegnete, das Betreten des Weges sei verboten und sie möchten nach unten kommen; als die Damen nicht folgten, wiederholte Virchow laut und bestimmt seine Aufforderung und drehte sich, als ihr nicht entsprochen wurde, ärgerlich um und sagte zu Waldeyer: „Das kann ich nicht mit ansehen, mir ist nichts mehr zuwider, als Mißachtung von Recht und Gesetz! Kommen Sie, wir wollen umkehren!“ — Bei einer derartigen, ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Sinnesart ist es nur zu begreiflich, daß er sich stets im Gegensatz befand zu denjenigen im Staatsleben mächtigen Kreisen, die politische und gesellschaftliche Sonderrechte für sich in Anspruch nahmen und wie es ja tatsächlich lange in Preußen-Deutschland der Fall war, als fast alleinherrschende Klasse auftraten. Das brachte ihn in den fortwährenden Gegensatz zum Militär und zur Verwaltungsbürokratie, weil sie nach seiner Meinung nicht nur ordnend, mässigend und erregend“, sondern absolut herrschend sein wollten und, wenn er auch keineswegs darauf ausging, sie von Grund aus zu zerstören, so machte ihn doch diese innere Abneigung ungerecht und erweckte den Anschein, als habe er für lebenswichtige Staatsnotwendigkeiten nicht das richtige Verständnis. Das konnte ihn, den scharfen Kritiker, zu so verfehlten Unternehmungen bringen, wie seinen Abrüstungsantrag im Jahre 1870, obgleich es ihm an Vaterlandsliebe und vaterländischer Begeisterung nicht fehlte, wie seine Handlungen und besonders seine Aufsätze in seinem Archiv in den Jahren 1870 und 1871 beweisen, wo er deutschem Empfinden würdigen und bedachten Ausdruck verlieh¹⁾. Dazu kam der natürliche Gegensatz, der zwischen der zum Schematisieren neigenden, ja bis zu einem gewissen Grade dazu gezwungenen Bürokratie und dem auf die individuelle Mannigfaltigkeit des Geisteslebens eingestellten Gelehrten herrscht. Das ist ja eine der Wurzeln des gewöhnlichen „Professorenliberalismus“ oder vielleicht besser der in Professorenkreisen besonders großen Neigung zum oppositionellen Verhalten, in dem mehr die Abneigung gegen die Beschränkung der eigenen Autorität durch eine andere zum Ausdruck kommt. Das spielte auch bei Virchow mit und erklärt so, daß er als Fakultätsmitglied und Vertreter seines Faches sehr selbstherrlich und ungerecht gegen andere auftreten konnte, Eigenschaften, die mit zunehmenden Alters sich verstärkten und ihn gelegentlich ungerecht und hindernd gegen neue Gedanken und Forschungsrichtungen machen konnte. Und endlich wurde seine Neigung zur regierungsgegnerischen Haltung

¹⁾ Vgl. die Aufsätze „Der Krieg und die Wissenschaft“ und „Nach dem Kriege“, Virch. Arch., 51 u. 52.

noch verstärkt durch die stark kritische Veranlagung seines Geistes und seines Faches. Die pathologische Anatomie schärft Sinne und Geist und Blick für das Abweichende und Fehlerhafte und verschärft die Neigung zum Hineinleuchten in die verborgendsten Winkel und so war Virchows Auge so geschrft, daß er, wo viele andere von strahlender Sonne nur geblendet und entzückt wurden, unwillkürlich auch die Sonnenflecke sah.

Das alles soll weder eine Verteidigung noch eine Würdigung von Virchows politischer Tätigkeit sein, sondern nur damit der Versuch gemacht werden, die Ansicht zu widerlegen, daß zwischen seinem wissenschaftlichen und seinem öffentlich-politischen Auftreten ein innerer Widerspruch klafft. Gewiß hat er in beiden innere Wandlungen durchgemacht und M. Lenz hat gewiß recht, wenn er schreibt „als Johannes Müller, den „Volkstribun“ von 1848 8 Jahre darauf nach Berlin zurückrief und ihm eine Provinz seines weiten Reiches abtrat, so geschah es, weil Virchow seitdem ein anderer geworden war, auch politisch, vor allem aber als Forscher.“ Aber den ausgesprochen geschichtlichen Sinn, die Gegnerschaft gegen Umstrz und das Bestreben, das Alte zu erhalten und nur durch Neuhinzugefgtes zu verbessern, den hat er in seinem späteren Leben auf beiden Gebieten betigt. Und ich habe keinen Zweifel, daß Virchow in der heutigen Zeit ein ebenso scharfer Gegner der absoluten Demokratie sein würde, wie er einst gegen die absolute Herrschaft von Aristokratie und Hierarchie im Staatsleben auftrat.

Kurz muß noch ein Blick auf Virchows Bedeutung als akademischer Lehrer und Organisator geworfen werden. Welche Anziehungskraft Virchow in seiner ersten Berliner Zeit, in Würzburg und in dem ersten Jahrzehnt seines Ordinariats in Berlin auf Studierende und Ärzte ausgbt hat, wurde bereits erwähnt und geht gerade aus den Zeugnissen seiner bedeutendsten Fachgenossen (Kölliker, Haeckel) hervor. Seine Gründlichkeit und sein Blick für das Allgemeine, seine Sachlichkeit und seine scharfe Beobachtungsgabe fesselten gerade die Fhigsten immer wieder und ebenso die wunderbare Klarheit seiner Gedanken und seiner Sprache. Später freilich kam der Unterricht bei ihm zu kurz; einen großen Teil überließ er Assistenten, von denen manche Ausgezeichnetes, andere weniger Gutes leisteten, und soweit er selbst noch Vorlesungen hielt oder an der Abhaltung von Kursen sich gelegentlich beteiligte, war es eine Tätigkeit, die sich zwischen seine übrige, ihn schon genug in Anspruch nehmende Arbeit einschob, daß er meist ganz unvorbereitet sprach und dann einerseits zu gründlich in die Einzelheiten ging, andererseits seiner Neigung zum Sarkasmus zu stark nachgab. So hat er auch in den letzten 20 Jahren seiner Tätigkeit kaum noch einen bedeutenden Schüler an sich gezogen. Schule zu machen lag allerdings nie recht in seiner Absicht; er hat nie sich bemüht, seine Assistenten als Ordinarien „unterzubringen“, und wenn viele von ihnen

es wurden, so lag das teils an ihrer persönlichen Bedeutung, teils daran, daß man eben allgemein überzeugt war, die besten Pathologen aus seiner unmittelbaren Umgebung zu erhalten. Seine geistige Einwirkung war eben so stark, daß sich fast die ganze medizinische Welt — auch große Teile des Auslands — als seine Schüler fühlte. — Als Organisator aber hat sich Virchow, man kann sagen, bis zum letzten Atemzug bewährt. Natürlich traten auch hier mit zunehmendem Alter seine Schwächen, sein starres, ja fast eigensinniges Festhalten an dem einmal für richtig Erkannten hervor, auch wenn vielleicht andere Methoden den veränderten Zeitverhältnissen besser entsprochen hätten, und mancher hat sich dadurch von ihm bedrückt gefühlt. Aber wie weitschauend, klar und überlegen er bis in seine letzte Lebenszeit hinein zu organisieren verstand, davon legen das beste Zeugnis ab die von ihm entworfenen Pläne zum Neubau des Pathologischen Instituts, durch die er eine Anstalt schuf, die der ganzen Anlage nach der Entwicklung der Wissenschaft auf Jahrzehnte hinaus zu genügen und sich anzupassen in der Lage ist. Seine organisatorische Begabung bewies er auch in den zahlreichen Gesellschaften, an dessen Spitze er stand, im Kriege von 1870/71, wo er den ersten freiwilligen Sanitätshilfszug nach Metz führte, und vor allem in der Leitung des von ihm und Reinhardt begründeten Archivs für pathologische Anatomie, das sein eigenstes persönliches Werk bis an sein Lebensende blieb und dem er sich so vollständig widmete, daß er jede Zuschrift eigenhändig beantwortete und noch auf dem Krankenbette seiner letzten Lebensmonate Druckbogen durchlas und erledigte.

Das Bild, das ich von Virchow zu entwerfen versucht habe, würde unvollständig sein, wenn ich nicht auch des Menschen Virchow in seinen Familienbeziehungen und Innenleben gedächte. Hierüber haben uns die von seiner Tochter Marie Rabl herausgegebenen Briefe eine eingehende Kenntnis verschafft. Wir sehen seine ernste und mühevolle Jugend, seine rasche geistige Entwicklung, seine Anteilnahme und Liebe für die Heimat und das Land, seine Freude am Reisen und an den Schönheiten der Natur und zugleich die zarte und innige Liebe zur Mutter und die aufopfernde Treue und Dankbarkeit für den Vater, den, wie ihn Lenz wohl etwas übertreibend nennt, „griesgrämigen Stadtkämmerer Schievelbeins, einen ewig nörgelnden Herrn“, für den er, sobald er konnte, zu sorgen und ihn aus seinen ewigen Geldverlegenheiten zu befreien suchte. Und in allen dem sehen wir, den sonst oft zum Sarkasmus, zum scharfen und absprechenden Urteil neigenden Mann von einer ungemeinen Zartheit, einer inneren Güte und Tiefe des Gefühls, der in seinen Äußerungen von ausgesprochener deutscher Keuschheit und Zurückhaltung ist. Man lese nur den Brief vom 30. XI. 1849, wo er dem Vater über seine Verlobung und seine Braut berichtet, wo man trotz der Sachlichkeit und Kühle des Berichts aus jeder Zeile das

tiefe Glücksgefühl und die innige Liebe zu seiner „Rose“ hervorleuchten sieht, wirkungsvoller vielleicht, als Jubeltöne es vermocht hätten. Und so blieb er, dem ein gütiges Geschick schwere Schicksalsschläge im Familien- und näheren Freundeskreise während seines ganzen langen Lebens erspart hat, der einfache, im Grunde echt preußisch-deutsche Mann, der trotz seiner immer steigenden Berühmtheit und Verwöhnung mit Bewunderung und Feiern, innerlich und äußerlich schlicht und ein-



Abb. 10. Virchows Wohnhaus in Berlin in der Schellingstraße 4 (zu S. 29).

fach blieb, auch wenn ihm schließlich das „Gefeiertwerden“ zu einem gewissen notwendigen Lebensreiz geworden war. Wenn er auch nicht weniger als 56 Jahre seines Lebens in der Groß- und späteren Weltstadt Berlin zugebracht, so wurde er doch nie ein Großstädter, sondern blieb in seinem einfachen, wie auf einer ruhigen Insel in der stillen Schellingstraße gelegenen Hause (s. Abb. 10) ein Kind des platten Landes, dem die Wurzeln seiner Kraft entsproßten. Nie berührte ihn Hang zum Wohlleben und es gehörte zu seinem Wesen, daß er — so lange es möglich war — nur Droschken 2. Klasse als Gefährt benutzte. So herrisch und un duldsam er sein konnte, so war er doch von zartem Empfinden, ein treuer

Freund und ähnlich wie Mommesen „ganz verwurzelt in dem protestantisch-norddeutschen Wesen, bei allem Freimut gebunden an das Grundgesetz in der Religion seiner Väter, die Wahrhaftigkeit, in der ihm Leben und Schaffen beschlossen waren“ (Lenz, a. a. O. S. 334). Stets trat er mit Wärme und Leidenschaft und unbeugsam und furchtlos für seine Überzeugung und für das ein, was er für gerecht hielt, ein echt deutscher Mann, „Justus et tenax“, gerecht und hartnäckig, auf den, wie auf Martin Luther die Horazischen Verse passen:

Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.

Ein Vers, der manchem jungen, lebenslustigen Offizier im Weltkriege Leitstern war und der von einem als Flieger gefallenem, jungem Lieutenant, der ihn als Motto seinem Kriegstagebuch vorangestellt hat — übersetzt wurde:

Mag Himmel, mag die Erde krachend stürzen,
Aus ihren Trümmern hebt sich stolz der Held.

Möge die Erinnerung an Männer wie Rudolf Virchow die kommenden Geschlechter so erziehen und aufrichten, daß das deutsche Volk der Held ist, der sich aus den Trümmern der Niederlage und des Umsturzes siegreich zu neuem Glanze erhebt!
